Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 18 (1914)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

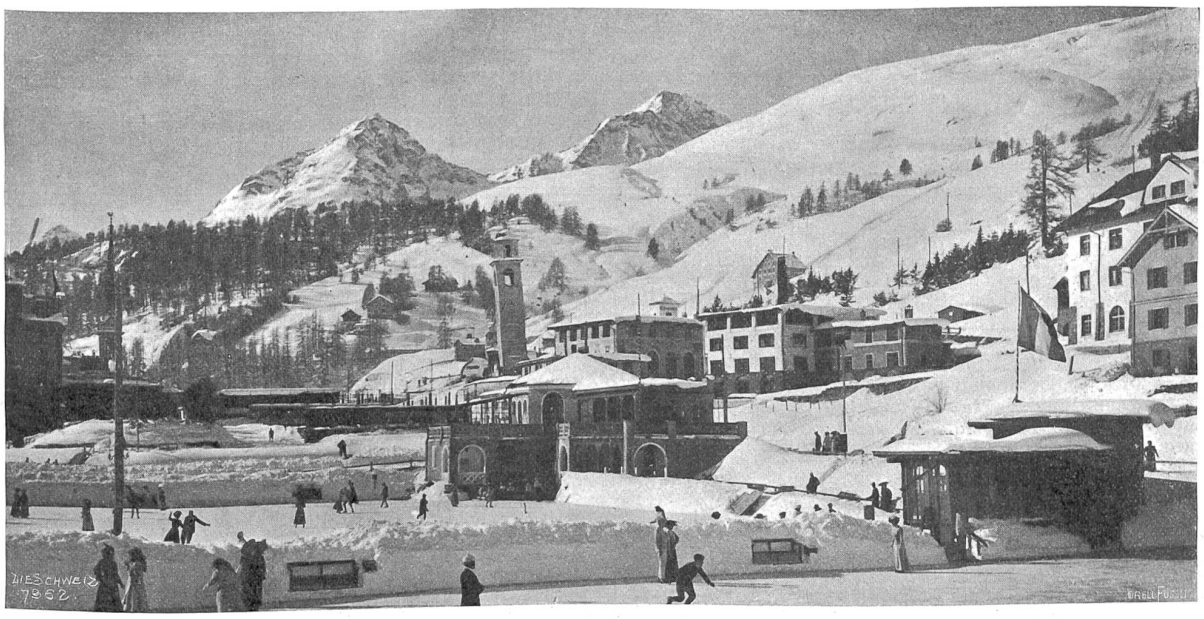
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Auf der Eisbahn in St. Moritz. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Politische Uebersicht.

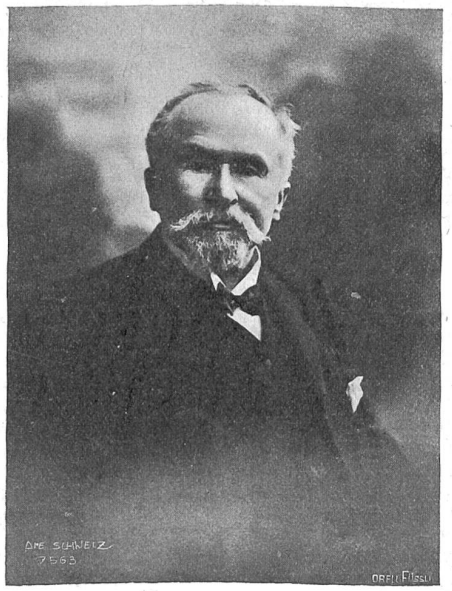
* Zürich, Ende Dezember 1913.

An die Stelle des unerwartet beseitigten Kabinetts Barthou ist in Frankreich ein linksradikales Kabinett Doumergue getreten, bei dessen Bildung der alte Kulissenschieber Clemenceau den Haupteinfluß ausübte. Die ganze Aenderung richtete ihre Spitze gegen den Präsidenten der Republik Poincaré, der noch immer nicht begriffen haben soll, daß er sich ganz und gar nach den extremradikalen Wünschen zu richten habe und sich jeden Gedanken an irgend eine selbständige Entschließung aus dem Kopf schlagen müsse. Das geht einer so temperamentvollen und aktiven Natur wie Poincaré schwer ein; allein der Verlauf der jüngsten Ministerkrisis wird ihm doch gezeigt haben, wie unheimlich eng seine Bewegungsfreiheit trotz der glänzenden äußern Stellung ist. Vergebens hatte er, bei den am weitesten rechts stehenden Radikalen und Republikanern angefangen, Gruppe um Gruppe angefragt und ihr das Kabinett angeboten; er erhielt überall Körbe, bis er da landete, wo man ihn haben wollte: bei der äußersten Linken. Diese sagt nicht nein.

Mit weit größerem Interesse als dieser Vorgang in den höhern politischen Sphären sind übrigens in Paris die Berichte über die Wiederauffindung der ungetreuen Mona Lisa aus dem Louvre verfolgt worden. Zwei Jahre lang war das weltberühmte Gemälde Leonardo da Vincis verschwunden, in der Rumpelkammer eines Italieners hatte es sich verkrochen, bis schließlich der Dieb, der es diesem Freund zur Aufbewahrung gegeben, den Moment für gekommen erachtete, seinen Raub zu realisieren, wobei dann durch die Aufmerksamkeit des angefragten Antiquars die Sache entdeckt wurde. Und man fällt von einem Erstaunen ins andere, wenn man hört, daß dieser Perugia, der als Anstreicher im Louvre arbeitete und mit der größten Gemütlichkeit den Diebstahl ausführen konnte, schon damals in den Strafregistern der Polizei figurierte, die sein genaues Signalement und seine Fingerabdrücke besaß, sie aber nicht mit den Fingerabdrücken auf dem weggeworfenen Rahmen der Mona Lisa verglich. Der Kerl kam am betreffenden Morgen zwei Stunden zu spät zur Arbeit mit der Ausrede, sich verschlafen zu haben, und auch das fiel der Polizei nicht weiter auf.

Der Prozeß gegen den Leutnant v. Forstner in Zabern, der wegen unerlaubten Waffengebrauchs 43 Tage Gefängnis erhielt, hat klar gezeigt, daß er gar nicht der Hauptschuldige war, sondern sein Oberst v. Reutter, der ihn, wie dieser selbst vor Gericht angab, wiederholt zu größter Schneidigkeit ermahnt hatte unter der Androhung, daß er ihn selber bestrafen würde, wenn er Angreifer nicht sofort „zur Strecke bringen" würde (das ist so ein beliebter Ausdruck des Herrn Oberst). Dieser Herr hat nun ebenfalls noch ein kriegsgerichtliches Verfahren zu bestehen, und man darf gespannt darauf sein, wie seine unverantwortlichen Aufhetzereien zum Schießen und Stechen höhern Orts taxiert werden.

Im Orient ziehen sich neue Wetterwolken zusammen. Abgesehen davon, daß die Probleme Albanien, ägäische Inseln und Dardanellen noch weit entfernt von einer befriedigenden und beruhigenden Lösung sind, spielt Rußland nun plötzlich wieder den bösen Mann gegen die Türkei und droht sogar mit einem Einmarsch in Armenien! Das fehlte nun noch, daß auch die asiatische Türkei in den Strudel der für Europa lebensgefährlichen Orientkrise hineingezogen würde! England bemüht sich, mit der Miene des Uninteressierten den



Ständeratspräsident Dr. Eugen Richard.

ehrlichen Makler zu markieren, ohne aber für diese Mimik in Frankreich viel Verständnis und Dank zu finden. Und aus dem Rüstungs-Ferienjahr, das uns Winston Churchill in Aussicht gestellt hat, scheint auch leider nichts zu werden.

***Totentafel** (vom 5. bis 20. Dezember 1913). Am 5. Dezember starb in Bern nach längerer Krankheit im Alter von 59 Jahren der frühere Vizekanzler der Eidgenossenschaft, Charles Joseph Gigandet, der dieses Amt während sechs Jahren bekleidete.

Während einer Sitzung des Handwerker- und Gewerbevereins Burgdorf starb am 8. Dezember plötzlich an einem Schlaganfall, nachdem er eben ein Votum abgegeben hatte, Oberst Robert Schott, Direktor des Baugeschäfts Gribi & Co., im Alter von 63 Jahren. Der Verstorbene war 1896 bis 1902 Geniechef der Gotthardbefestigung und 1902—1904 Instruktor des Genie.

Das Gaswerk der Stadt Zürich verlor am 16. Dezember seinen vortrefflichen Direktor Ingenieur Albert Weiß, der im Alter von erst 53 Jahren einer rasch verlaufenden Blinddarmentzündung erlag. Er hat seit 1897 unser Gaswerk geleitet, nachdem er zuvor in gleicher Stellung in St. Gallen tätig gewesen war. In Fachkreisen genoß Weiß den Ruf einer ersten Autorität.

Von der Dôle.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

„Und ferne blaut der Jura!"

An den Gestaden des Genfersees schaut das von des Tages Last ermüdete Auge der untergehenden Sonne nach. Aus hellem Golde spannt sich der Himmel in die Unendlichkeit, doch vor ihm liegen, weich gewellt und sanft umblaut, die hohen Silhouettenzüge des Jura, der Sonnenuntergangsberge der Waadt. Eine Kuppe ist unter ihnen, die die andern um Haupteslänge überragt, sie könnte wohl als ihre Königin gelten; denn baumlos stehen ihre Felsen, und keine Tanne wagt es mehr, an ihr emporzuklettern. Es ist die prächtige Dôle.

Seit lange schon galt ihr meine Sehnsucht, und so zog ich an einem Abend der Mitsommerzeit mit noch zwei Gefährten durch die weinbestandenen Gelände der Côte. Wir waren über Vich und Trellex gekommen, und bald nahm uns der kühle Wald auf, den die alte Straße, die gen St. Cergues führt, steil durchschneidet, während die neue sich in breiten Serpentinen langsam aufwärtswindet. Ab und zu taten wir, aus einer Waldlichtung heraus, rasche Blicke auf den schon im Abenddunkel liegenden mächtigen See und die dahinter emporstrebenden savoyischen Berge, die noch im hellen Lichte standen, bis nach und nach die Nacht herankam und wir bei funkelnden Sternen das kühle kleine Hochtal von St. Cergues erreichten. All dies versprach einen guten kommenden Tag.

Der schweizerische Bundespräsident für 1914: Dr. Arthur Hoffmann.

Noch war die Sonne nicht über die Berge gekommen und der Morgen bedenklich frisch, als wir auf der neuen, nach Frankreich führenden Straße dahinzogen, um sie bald gegen die alte einzutauschen und auch diese schon nach einigen hundert Metern zu verlassen. Ueber eine kleine, noch nicht befahrene Alp bogen wir in ein schmales Waldtal ein, in dem wir langsam bergwärts stiegen. Mit uns stieg auch die Sonne empor, und als der Wald sich minderte und wir ein freieres Hochtal betraten, schaute sie über die Berge und beschien mit jähen Strahlen die nackten Kalkfelsen der vor uns liegenden Juraberge. Wir gingen geradeaus, einem Joche entgegen, nach dessen Ueberwindung der Blick plötzlich und unvermittelt über ein tiefes Alptal hinweg die kahle Kuppe der Dôle traf. Links von uns tauchte mit einem Mal über einem fernen feinen Nebelschleier der hehre Gipfel des Montblanc auf, und melodisch erklangen dazu die Glocken der Herden aus dem Talkessel. Tapfer schritten wir aus, und nach kurzer Zeit schon standen wir auf dem 1680 Meter hohen Gipfel.

Tätigkeitsdrang und Abenteuerlust hatten mich in jungen Jahren mehr in das Hochgebirge gelockt, sodaß ich für den Jura und die Mittelgebirge meist wenig übrig hatte. Doch wenn mit zunehmendem Alter die Knochen steifer werden, dann kehrt man auch gerne hier ein, wo eine wunderbare Fernsicht den Touristen erwartet.

Aus dem breiten Tale des Genfersees schwebte ein dünner Morgennebel empor, dessen feines, silbern schimmerndes Gewoge bis zu den nächsten vorgelagerten Jurahöhen reichte und jenseits die Leiber der höchsten Gipfel der Alpen umspielte. Diese aber ragten, einer „Fata Morgana" ähnlich und gleichsam auf einem körperlosen Meere schwimmend, in reiner, wolkenloser Ferne heraus. Weit links waren die Berge des Berner Oberlandes, geradeaus schob sich die Dent du Midi in ihrer klassischen Form vor; an sie lehnte sich Berg an Berg, immer höher ragend, bis zur Spitze des Montblanc, nach dem rechtwärts und sich verlierend weitere Ketten bis zur Dauphiné hinab sichtbar waren. Klar und freundlich schauten sie uns an, auch die, deren Namen in Bergsteigerkreisen mit einer gewissen Ehrfurcht genannt werden, wie: Weißhorn, Zinalrothorn, Dent blanche, Grand Combin, Matterhorn, Aiguille Verte, Dent du Géant und so viele andere.

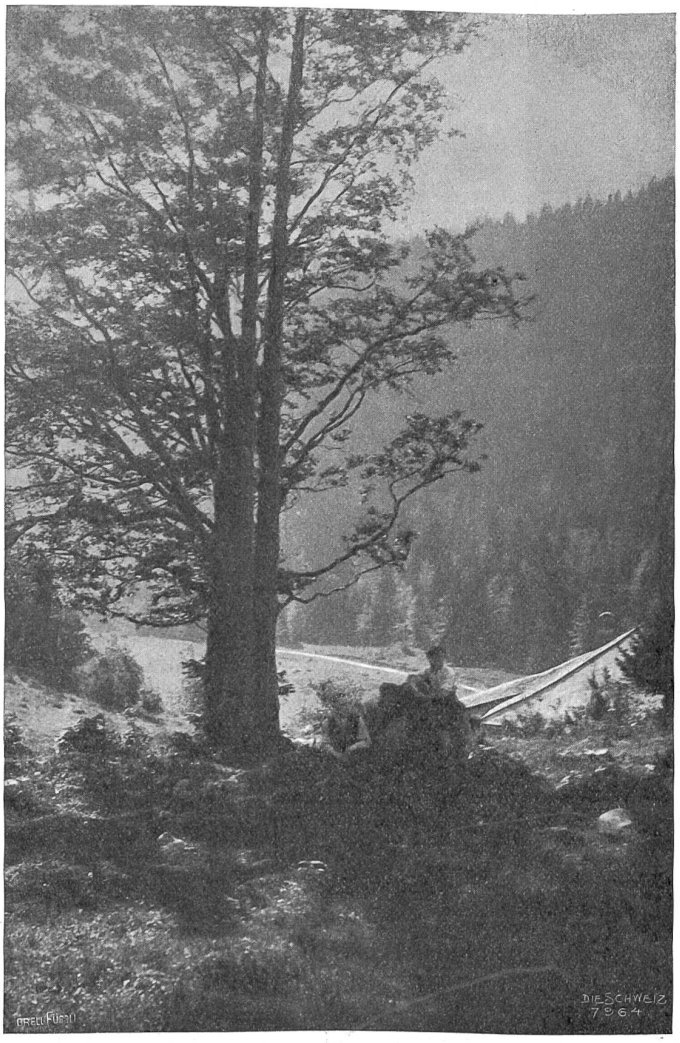
Und seltsam, so, wie wir an diesem Tage die Gegend und die Berge schauten, so hat sie vor mehr als hundertdreißig Jahren einer der größten aller Menschen von einem benachbarten Gipfel aus gesehen — Goethe auf seiner zweiten Reise in die Schweiz. Eines der schmalen Reklamebändchen, die keinen Rucksack drücken und die ich darum gerne bei mir führe, gab mir darüber Auskunft: „Im Aufsteigen wurde von der großen Strecke Landes und den Herrschaften, die man oben unterscheiden könnte, gesprochen, und in solchen Gedanken betraten wir den Gipfel; allein uns war ein ander Schauspiel zubereitet.

Nur die hohen Gebirgketten waren unter einem klaren und heitern Himmel sichtbar, alle niederen Gegenden mit einem weißen wolkigen Nebelmeer überdeckt, das sich von Genf bis nordwärts an den Horizont erstreckte und in der Sonne glänzte. Daraus stieg ostwärts die ganze reine Reihe aller Schnee- und Eisgebirge, ohne Unterschied von Namen der Völker und Fürsten, die sie zu besitzen glauben, nur Einem großen Herrn und dem Blick der Sonne unterworfen, der sie schön rötete. Der Montblanc gegen uns über schien der höchste, die Eisgebirge des Wallis und des Oberlandes folgten, zuletzt schlossen niedere Berge des Kantons Bern..."

Inzwischen hatte sich der Nebelschleier langsam gelichtet. Wir lagen auf weichen Matten, windgeschützt hinter ein paar Felsblöcken, leerten unsere Rucksäcke und genossen das Panorama zu unsern Füßen. Das weite Becken des Lemansees tat sich sonneglänzend vor uns auf, und auch die einzelnen Städte und Ufer wurden langsam sichtbar. Ab und zu zog eine kleine Rauchfahne über einem winzig anzuschauenden Dampfer über den See oder die hellen lateinischen Segel einer Lastbarke, dann wieder glänzten die blendenden Mauern der Städte, Dörfer oder der zahlreichen Schlösser, je nach dem Stand der Sonne auf.

Und wieder zog ich Goethe hervor und las, was er über die Aussicht vom Gipfel der Dôle selbst, auf den er andern Tages gekommen ist, geschrieben hat: „Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebirge das Aug und die Seele an sich. Die Sonne wendete sich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größeren Flächen gegen uns zu. Schon was vom See auf für schwarze Felsrücken, Zähne, Türme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufstiegen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! wenn sie dann erst selbst in der Reinheit und Klarheit in der freien Luft mannigfaltig daliegen, man gibt da gern jede Prätension ans Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann. Vor uns sahen wir ein fruchtbar bewohntes Land; der Boden, worauf wir stunden, ein hohes, kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Tiere, von denen der Mensch Nutzen zieht. Das kann sich der einbildische Herr der Welt noch zueignen; aber jene sind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden, für sich allein vor unsern Augen, in ewiger Reinheit aufbewahrt ... Auch näher am Tal waren unsere Augen nur auf die Eisberge gegenüber gerichtet. Die letzten, links im Oberland, schienen in einen leichten Feuerdampf aufzuschmelzen, die nächsten standen noch mit wohl bestimmten roten Seiten gegen uns, nach und nach wurden jene weiß, grün, graulich. Es sah fast ängstlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abstirbt, so erblaßten alle langsam gegen den Montblanc zu, dessen weiter Busen noch immer rot herüberglänzte und auch zuletzt uns noch einen rötlichen Schein zu behalten schien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen und den Augenblick, wo der Puls zu schlagen aufhört, nicht abschneiden will..."

„Leider," möchte man mit Bielschowsky, Goethes großem Biographen, sagen, „hat die typische Wahrheit dieses wundervoll getönten Gemäldes in einem Punkte gelitten. Die hehre Vorstellung von den Hochgipfeln als unberührbaren himmlischen Jungfrauen ist dem verwegenen Geschlecht der Neuzeit verloren gegangen." Auf manch einem habe ich selbst gestanden, und an jenem Morgen, wo ich dort oben auf der „Dôle" diese jahrhundertalte Erinnerung las und sie überdachte, da flog ein kühner junger Schweizer in einem zerbrechlichen Flugdrachen über jenen unvergleichlichen Berg, der heute noch den Namen „Jungfrau" führt, hinweg und hinab bis zur lombardischen Ebene. Welche Worte hätte wohl ein Goethe für eine solche Tat gefunden!

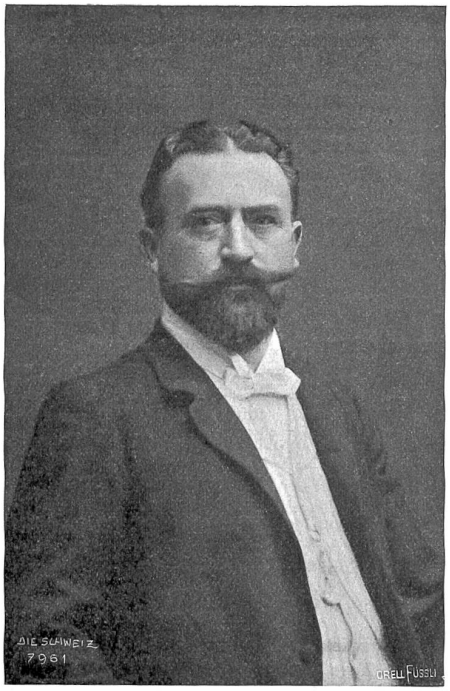


Sonnenaufgang im Jura (Dôle).

Die Sonne stand im Westen, und es ward Zeit zum Gehen. Wir stiegen diesmal auf dem jenseitigen, breiteren und bequemeren Rücken der Dôle hinunter. Vor unsern Blicken lagen die weiten Wälder des sich verlaufenden Jura und der alten Freigrafschaft Burgund, der heutigen Franche Comté, eine leblose Gegend, in der man nur ab und zu ein kleines Dorf erblickt; doch erglänzte dicht vor uns das kleine Wasserbecken des Lac des Rousses, und daneben lag ein langgestreckter, kasernenartiger Riesenbau mit kleinen vorgeschobenen Außenwerken. Es war das Fort Les Rousses, eine jener zahlreichen, mit Garnisonen versehenen kleinen Festungen, die Frankreich an der Schweizergrenze unterhält, von denen man im Schweizervolk eigentlich so wenig weiß.

Allmählich nahm uns beim Niedergehen das Dickicht der Wälder auf, und auf ungebahnten Pfaden erreichten wir die Landstraße nach einer guten Stunde. Auf ihr herrschte, da sie den Grenzverkehr vermittelt, ein reges Leben: Automobile, Radfahrer, Fuhrwerke bewegten sich in rascher Fahrt gen St. Cergues, und bald erfuhren wir, daß heute auf der Giorine-Alp das alljährliche Waldfest der Jurabewohner stattfinde. Ein Bauer lud uns ein, sein Wägelchen zu benutzen, was wir dankend annahmen, und bald standen wir inmitten eines ländlich-sittlichen Festgetümmels, das sich auf einer freien Waldwiese, nicht weit von der Straße abspielte.

Einst eines Stammes, haben sich die Jurassen aus den Sitten ihrer Altvordern das Sonnenwendfest bewahrt, und die Grenze verwischend, versammeln sich an diesem Tage Franzosen sowohl wie Schweizer zum volkstümlichen Waldfeste, zu Spiel und Tanz und Sang, auch dem Fremdling Gastfreundschaft gewährend, was von den Kurgästen des nahen St. Cergues eifrig benützt wird und dem Ganzen eine bunte, bewegte Note gibt. Mögen jenem wackeren Völkchen dort oben im rauhen



† Dr. med. Adolf Hommel.

Jura seine Feste noch lange rein erhalten bleiben!

Bald strebten wir wieder St. Cergues zu, das wir gegen Abend erreichten, und in flottem Marsche ging es talwärts. Da und dort stießen wir auf ein Trüpplein Bergfahrer, die sich meist den harten Heimweg durch Musik verkürzten. Unterwegs überholte uns der Viererzug der Postkutsche, und kurz darauf stießen wir auf das Trasse der neu zu erbauenden elektrischen Bahn, die schon im kommenden Jahre den Rosselenker ersetzen wird — wiederum wird ein Stück Poesie und Altertum mit ihr dahin sein. In Nyon stiegen wir in den Zug. Eben ging die Sonne hinter dem Jura unter, und ein feuriges Goldband lagerte seinem Kamm entlang, sich in den weiten Himmel verlierend. Immer dunkler wurden seine Schatten, während der Himmel in immer helleren Farben strahlte, und nach einer Stunde schon „blaute in der Ferne der Jura".

K. E. Spieß.

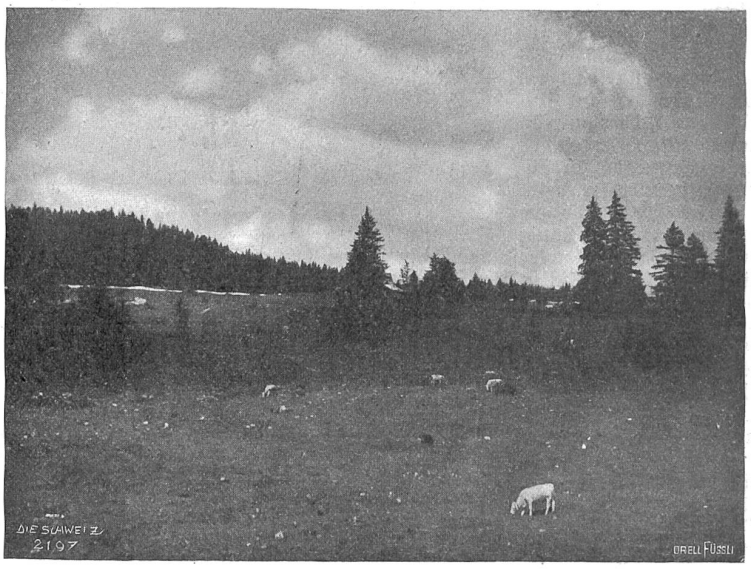
Aktuelles.

Drei neue Präsidenten. Bundesrat, Nationalrat und Ständerat haben sich für das Jahr 1914 neue Präsidenten gegeben. Den Stuhl des schweizerischen Bundespräsidenten besteigt zum ersten Mal Bundesrat Dr. Arthur Hoffmann, der am 4. April 1911 mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Stimmenzahl als Nachfolger von Bundesrat Brenner in unsere oberste Landesbehörde gewählt wurde. Es ist eine Seltenheit, daß ein Bundesratsmitglied nach kaum dreijähriger Amtsdauer schon zur höchsten Würde berufen wird, die die Schweiz zu vergeben hat, doch ist Bundesrat Hoffmann heute nach dem Tod von Deucher und Ruchet und dem Rücktritt von Comtesse das im Dienstalter drittälteste Mitglied dieser Behörde, und infolgedessen konnte für das Präsidium kein anderer in Frage kommen, nachdem Bundesrat Dr. Forrer 1912 im denkwürdigen Jahr des Kaiserbesuches und Bundesrat Müller im eben abgelaufenen Jahr an der Spitze des Bundesrates gestanden hatten. Wir haben im Jahrgang 1911 auf Seite 176/77 eine ausführliche Biographie von Bundespräsident Dr. Hoffmann gebracht, und wir möchten heute darauf hinweisen. In kurzem Auszug sei hier bemerkt, daß der neue Bundespräsident 1857 zu St. Gallen geboren ist, demnach heute im 57. Altersjahr steht. Bis zu seinem Eintritt in den Bundesrat amtete Dr. Hoffmann als hochangesehener Rechtsanwalt in St. Gallen. Das Präsidium des Ständerates, dessen Mitglied er 1896 wurde, fiel ihm für die Zeit von 1902 bis 1903 zu. Im Militär brachte er es bis zum Oberst; bis 1901 kommandierte er die XII. Infanteriebrigade, ließ sich aber dann zur Disposition stellen. Die Wahl zum Bundespräsidenten bringt es mit sich, daß Dr. Hoffmann das Departement des Auswärtigen übernehmen muß, während er bisher dem Militärdepartement vorstand. Vizepräsident des Bundesrates wurde Dr. Giuseppe Motta von Airolo, der erst im Dezember 1911 als Nachfolger Schobingers in den Bundesrat eingetreten ist. Bild und Biographie von ihm brachten wir im Jahrgang 1912.

Den Nationalrat präsidiert für das laufende Jahr Dr. Alfred von Planta, den wir unsern Lesern in Bild und kurzer Biographie in Nr. 12 des abgelaufenen Jahrganges (Seite 285 und 289) vorgestellt haben, ein erfahrener Politiker und gewandter Parlamentarier, der bereits zweimal den Großen Rat seines Heimatkantons Graubünden präsidierte. Geboren in Reichenau bei Chur im April 1857, studierte er in Zürich, Freiburg (Baden) und Leipzig Jurisprudenz, amtete dann später als Legationsrat bei der schweiz. Gesandtschaft in Wien und gründete nachher ein Advokaturbureau in Chur. Dem Nationalrat gehört er seit dem Jahre 1896 an.

Im Ständerat ist es ein Westschweizer, Dr. Eugen Richard, dem die Ehre, das Präsidium zu führen, übertragen wurde. Richard ist am 9. Mai 1843 in Genf geboren. Er ist ebenfalls ein Angehöriger des Standes der Rechtsanwälte, der seine Praxis auch einige Jahre in Paris ausübte. In Italien treffen wir ihn dann als Attaché der schweizerischen Gesandtschaft, von 1870 an in seiner Praxis als Rechtsanwalt in Genf. Richard war auch zweimal Präsident des Großen Rates von Genf und hat seit Jahren das Amt als Professor für Handelsrechte an der Universität Genf inne. Anno 1890 wurde er Mitglied des Nationalrates, trat jedoch nach einer Legislaturperiode in den Ständerat über, dem er seither angehört.

Dr. med. Adolf Hommel †. Am 12. Dezember verstarb in Wiesbaden im 62. Altersjahre der durch seine Erfindung „Haematogen" in weiten Kreisen sehr bekannt gewordene frühere Arzt Dr. Adolf Hommel, der, ursprünglich aus Hanau in Preußen stammend, als junger Mann in die Schweiz kam, die seine zweite Heimat wurde. Ursprünglich Kaufmann, studierte er in höheren Jahren noch Medizin, ließ sich Mitte der achtziger Jahre in Zürich als Arzt nieder und gewann bald eine ansehnliche Praxis; trotz seinen damals noch sehr bescheidenen Mitteln fand er besonders als Armenarzt starken Zulauf. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich mit dem heute aller Welt bekannten Blutpräparat „Haematogen", das Ende der achtziger Jahre auf den Markt kam und das, durch geschickte weitausspannende Propaganda unterstützt, seinen Erfinder in verhältnismäßig kurzer Zeit zum reichen Mann machte. Besonders Deutschland, Rußland und die Schweiz waren die Hauptabsatzgebiete der in Deutschland und der Schweiz domizilierten Gesellschaft.



Abendstimmung im Jura bei St. Cergues.

Groß war das Interesse des Verstorbenen an der Kunst; außerordentlich reiche Bildersammlungen legte er in seiner glänzend ausgestatteten Villa in der Enge in Zürich an, ebenso Kollektionen von Porzellan, Elfenbein und Bronze. Sein gastfreies Haus, das seine zweite Gattin, eine Holländerin, trotz aller Kunst heimelig zu gestalten verstand, stand dem großen Kreis seiner Freunde und Bekannten jederzeit offen, nicht zuletzt auch denen, die wußten, daß der Mann, der sich aus kleinen Verhältnissen mit rastloser Energie emporgearbeitet hatte, Verständnis, Herz und eine offene Hand für junge tüchtige Menschen besaß, denen die Mittel fehlten, um weiterzukommen. Vielseitig war sein Wissen; besonders gern ließ er sich über technische Fragen aus, denen er als eminent praktischer Mensch viel Verständnis und großes Interesse entgegenbrachte. Allerdings haben ihm seine großzügigen Beteiligungen gerade nach dieser Seite hin schweren Schaden zugefügt; sie sind aber dem leicht erklärlich, der seinen nie versagenden Optimismus und seine Hilfsbereitschaft kannte. Eine Zeit lang gehörte Dr. Adolf Hommel auch dem Verwaltungsrat unserer Zeitschrift an. Vor ein paar Jahren siedelte der Verstorbene mit seiner Familie nach Wiesbaden über, wo er nunmehr nach langer schwerer Krankheit einem Herzschlag erlegen ist.

W. B.

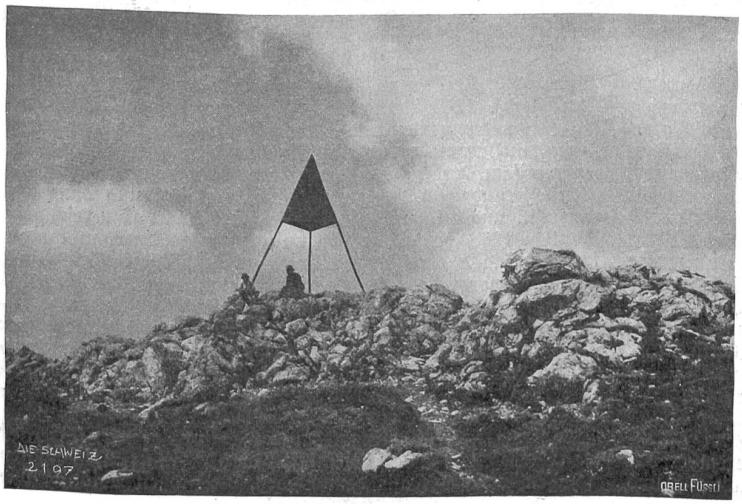
Adolf König, „Schwingerkönig“ †. Mittwoch den 12. November d. J. wurden die sterblichen Reste des in weiten Kreisen bekannten „Schwingerkönigs“ Adolf König der Kremation auf dem Bremgarten-Friedhof in Bern übergeben. König war eine Kraftnatur, wie wir deren nicht zu viele besitzen. 1869 in Oberlindach geboren, erlernte er in der französischen Schweiz den Metzgerberuf, später eignete er sich auf der Rütti, der vornehmsten landwirtschaftlichen Schule der Schweiz, die notwendigen Kenntnisse zum Betrieb seines väterlichen Gutes in Oberlindach an. Endlich wandte er sich dem kaufmännischen Beruf zu. Schon früh pflegte er als gewandter, baumstarker Jüngling das Turnen, speziell das Nationalturnen und zwar mit solchem Erfolge, daß er als Vierundzwanzigjähriger am eidgenössischen Schwingfest 1893 in Zürich zum Schwingerkönig proklamiert wurde. Er warf dort den bisher unbesiegten, gefürchteten Dubach von Diemtigen in einem prächtigen „Kurzen“ beim Ausstich. König war eine gern gesehene Persönlichkeit, in seiner Größe und Wuchs eine markante Figur und in Turnerkreisen weitherum im Land als Autorität verehrt. An seiner bernischen Heimat hing König mit großer Pietät. Fast möchte man es als einen Drang nach der Heimat bezeichnen, daß König, wohl in Vorahnung seines Zustandes, noch nach Bern eilte, um dort zu sterben.

E. H.

Leonardo da Vinci's „Mona Lisa“ wieder aufgefunden. Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk hat der Monat Dezember Frankreich beschert, die viel betrauerte „Mona Lisa“, die im August 1911 (vgl. Jahrgang 1911, S. 412 f.) ein Spitzbube am hellen, lichten Tag im Louvre aus dem Rahmen schnitt und unter dem Rock forttrug, ohne daß irgend jemand in der mit Kontrollbeamten reichgesegneten Nationalsammlung etwas davon merkte. Fast hatte man die Hoffnung aufgegeben, daß es gelingen werde, das kostbare Gemälde wiederzuerlangen, da in diesen zwei Jahren auch nicht die geringste Spur des die gesamte Kunstwelt interessierenden Diebstahlobjektes aufzufinden war. Und daß mit Hochdruck und Volldampf recherchiert wurde, kann man sich ja denken. Ist es nicht ein wundersames Spiel des Zufalles, daß in demselben Florenz, wo vor rund 400 Jahren das Bild von italienischer Meisterhand geschaffen worden, jetzt Mitte Dezember das Kunstwerk im Besitze eines Italieners gefunden ward, der bei seiner Verhaftung den Diebstahl ohne weiteres zugab, dabei aber erklärte, daß er ihn nur begangen, um sein Vaterland „für den von Napoleon I. in Italien begangenen Kunstraub zu rächen“. Leonardo Vincenzo Perugia heißt der patriotische Spitzbube, dessen Erklärungen immerhin mit einiger Reserve aufzunehmen sind. Bald wird die „Mona Lisa“ mit ihrem weltberühmten Lächeln wieder im Louvre einziehen, und es ist anzunehmen, daß sie in Zukunft eine derart große Ehrenwache erhält, daß sie in normalen Zeiten keine Gelegenheit mehr hat, mehr als zwei Jahre lang auf Abwege zu geraten.

† Der „Schwingerkönig“ Adolf König.

Erfinderlos. Ein Genie, der Erfinder der Gefriertechnik, der Ingenieur Charles Tellier, schied Ende Oktober 1912 im 85. Altersjahr in Paris aus dem Leben, „im allergrößten Elend, in allertiefster Not“, wie damals zu lesen stand. Ein „Ritter der Ehrenlegion“, ein „großer Gelehrter“ und ein „genialer Erfinder“ war Tellier, und doch brachte es die Welt fertig, ihn in einer elenden Mansarde sterben zu lassen, auf deren Kamin eine kostbare Sèvres-Vase als einziger Wertgegenstand der Behausung stand, die der Präsident der Republik einst dem „großen Sohne Frankreichs“ schenkte. Im Februar des vergangenen Jahres wurde ihm das Ehrenkreuz verliehen, und ein großes Bankett fand damals zu seinen Ehren statt. „Man wußte damals schon längst,“ schrieb der in Paris lebende Schriftsteller D. Lorm mit beißender, aber treffender Ironie, „in welcher Armut dieser stille Held lebte, in dessen Heim es kaum Brot und Kohle gab und der von der glänzenden Tafel im Grand Hotel, an der Minister ihr Champagnerglas zu dem seinen erhoben, in das Elend seiner kalten Behausung zurückkehrte. Aber man hatte ja ‚furchtbar viel‘ für ihn getan. Die ‚Internationale Association der Gefrier-Industrie‘ hatte in Amerika eine Sammlung für ihn veranstaltet, die 100,000 Franken ergab, und die französische Association hatte ebenfalls durch Subskription 80,000 Franken zusammengebracht. Nur schade, daß er sie nie zu sehen bekam. Der amerikanische Kassierer war mit den 100,000 Franken durchgebrannt — wie die Internationale Association dem Gelehrten brieflich bedauernd mitteilte. Aber sie fügte hinzu, daß sie versuchen würde, weitere Mittel zu beschaffen. Und von den



Auf dem Gipfel der Dôle.

80,000 Franken, die durch die französische Subskription zustande kamen, hat er zwar auch keinen Heller empfangen, dagegen war man so liebenswürdig, sich öfters nach seinem Befinden zu erkundigen und ihm mitzuteilen, daß die Vorsitzenden dieser Vereinigung vor mehreren Wochen in Chicago der Einweihungszeremonie der Gefrierwerke, die den Namen Tellier tragen, beiwohnten..." „Armut ist das Los der großen Menschheitshelfer, der heilenden Denker in Frankreich!" schrieb vor 70 Jahren Heinrich Heine, und noch nicht viel hat sich seitdem geändert. 1000 Fr. brachte die „famose Association" einen Tag vor Telliers Tod diesem ins Haus; aber „der alte Mann hatte keinen Hunger mehr und ließ den Schein unberührt..." So ist das Leben, so starb ein Erfinder, durch dessen Erfindung — die Haltbarkeit von Nahrungsmitteln durch Gefrieren unbegrenzt zu sichern — alljährlich Millionen umgesetzt werden. Mancher wurde dadurch reich, Charles Tellier aber blieb in bitterster Armut 85 Jahre lang, bis an sein Lebensende ... Welche Seelengröße muß dieser Mann besessen haben, um ein solches Leben zu tragen?

Sport.

10 Jahre Flugmaschine. Ein großer aviatischer Feiertag ist der 17. Dezember 1913 gewesen, da sich an diesem Tag das erste Jahrzehnt vollendete, seit es dem ersten Menschen gelang, sich durch Maschinenkraft vom Boden zu erheben und frei durch die Luft zu schweben. Als damals von Amerika her die Kunde kam, daß die Brüder Wright mit ihrem Motorflugapparat in Kill Devil bei Kitty Hawk (North Carolina) den ersten freien Flug mit einem Flugapparat vor geladenem Publikum ausgeführt hätten, da hielt man die Nachricht für einen der üblichen amerikanischen Bluffs und die Resultate, 12 Sekunden und 59 Sekunden, waren bald vergessen. Zwar war der Name Wright in Luftschifferkreisen nicht unbekannt; seit 1900 studierten sie an Gleitflügen herum, und Anfang 1903 gelang es Orville Wright, über eine Minute in der Luft zu bleiben und über ½ Kilometer zurückzulegen. Damals bauten sie einen kleinen, von ihnen selbst konstruierten Benzinmotor in das Drachenfahrzeug ein, das bereits die charakteristische Form des Wright-Doppeldeckers zeigte: mit zwei übereinanderliegenden Tragflächen, dem Führersitz vorn neben dem wassergekühlten 4 Zylinder-Standmotor und hinten zwei gegenläufige Propeller mit Kettenantrieb. Am 17. Dezember des gleichen Jahres stiegen sie vor geladenem Publikum auf, und wenn auch die Dauer beider Flüge noch unter einer Minute blieb, so bewiesen diese doch, daß der dynamische Menschenflug möglich war. Erst im Herbst des nächsten Jahres gelangen ihnen volle Kreise und Flüge von mehrern Minuten Dauer. Im Herbst 1905 konnten sie ihren vorjährigen Rekord von 4,5 Kilometer drücken und Strecken bis zu 33 Kilometer zurücklegen, und nunmehr wurde die Welt auf die fliegenden „Brüder" aufmerksam, die in jahrelanger stiller Arbeit unausgesetzt nach Verbesserungen trachteten und die, verkannt und ohne jede Unterstützung gelassen, mit ihren eigenen, nicht allzu reichlichen Mitteln 1908 endlich ihr Ziel und damit die Anerkennung der großen Masse erreichten. Damals kam Wilbur Wright mit einem Apparat nach Frankreich, und ein Taumel der Begeisterung setzte ein, der seinesgleichen nicht leicht zu finden hat — lag doch die Erfüllung eines tausendjährigen Traumes offen da, und eine der bedeutendsten Epochen menschlichen Fortschrittes begann ihren Siegeszug durch die Welt. Stundenflüge gelangen, Höhen von 100 und mehr Meter wurden erreicht, und die ersten Passagierflüge erfolgten.

Die Weiterentwicklung kam sozusagen von selbst; eine Flut von Projekten überschwemmte die Welt, Flugmaschinen schossen wie Pilze aus dem Boden, die großen Aviatiker wie

Der berühmte Leutnant v. Forstner in Zabern unter militärischer Bedeckung beim Spaziergang.

Farman, Blériot, Latham häuften Rekorde auf Rekorde, der Kanal wurde am 25. Juli 1909 in einem Eindecker überflogen, die ersten Ueberlandreisen gelangen, und wie Helden wurden die Piloten gefeiert und nach Hunderttausenden bezahlt. Schwer aber, entsetzlich schwer wurden die Erfolge erkauft; manchmal zehn und zwölf in einem Monat wurden aus der Reihe der Piloten durch Todessturz gerissen, und wenn es heute nicht mehr viel weniger als dreihundert Tote sind, die die Tücken des Elementes, allzugroße Kühnheit oder Fehler in der Technik niederschlugen, so zeigen diese entsetzlichen Zahlen, daß das Schlachtfeld der Aviatik tief mit Blut getränkt ist. 12 Sekunden dauerte der erste Flug, und heute hält der Franzose Fourny den Dauerweltrekord mit 13 Stunden 17 Minuten, 15,2 Sekunden, wobei er nicht weniger als 1010, 700 Kilometer zurücklegte... Klingt es nicht geradezu unglaublich, daß nach einer solchen Riesenleistung der erste Geburtstag der Flugmaschine erst ein paar Tage mehr als zehn Jahre zurückliegen soll? B.

† **Charles Tellier,**
der Erfinder der Gefriertechnik
(siehe Artikel „Erfinderlos").

Ein Doppelweltrekord für Kugelballons. Ein deutscher Freiballonführer hat mit einem deutschen Ballon in den letzten Tagen des vergangenen Jahres noch einen neuen Doppelweltrekord aufgestellt, der, da der Aufstieg auf deutschem Boden erfolgte, nach den internationalen Bestimmungen für Deutschland zählt. Der Ballonführer Kaulen, der am 13. Dezember nachmittags vier Uhr mit zwei Passagieren mit dem Ballon „Duisburg" (1600 Kubikmeter) in Bitterfeld zu einer Distanz- und Dauerfahrt gestartet war, ist am Mittwoch, 17. Dezember vormittags, nach 87stündiger Fahrt bei Perm im gleichnamigen Gouvernement in Rußland gelandet, nachdem der Ballon eine Strecke von zirka 2750 Kilometer zurückgelegt hatte. Kaulen hat somit die Weltrekords für Freiballone für Dauer und Distanz geschlagen. Kaulen und seine Begleiter wurden nach ihrer Landung von den russischen Militärbehörden festgenommen, ein Schicksal, dem kein Ballonführer entgeht, der mit seinem Flugzeug in das Zarenreich verschlagen wird. Dieser neue Weltrekord hat für unsere Luftschifferkreise in der Schweiz ganz besonderes Interesse, speziell bezüglich der Flugdauer. Denn der Dauerweltrekord befand sich bisher in schweizerischem Besitz: er stand bis zum 17. Dezember auf 73 Stunden und war beim Bennett-Rennen 1908 von dem seither verstorbenen Schweizer Obersten Schaeck (Ballon „Helvetia") aufgestellt worden, der damals in Begleitung von Hauptmann Meßner von Berlin aus an der norwegischen Küste landete. Den Distanz-Weltrekord hielt seit März 1913 der Franzose Rumpelmeyer, der von Paris nach Charkow in Rußland geflogen war, mit 2420,65 Kilometer. Rumpelmeyer hatte den Rekord seinem Landsmann Bienaimé entrissen, der mit dem Ballon „Picardie" bei dem von Stuttgart ausgehenden Bennett-Rennen 1912 2191 Kilometer erzielte. Vorher war der Franzose Dubonnet mit 2024 Kilometer Inhaber des Rekordes gewesen, den vor ihm Graf de la Baulx mit 1925 Kilometer seit dem Jahre 1900 gehalten hatte. Alle diese Flüge haben in Rußland ihr Ziel gefunden.

Ein neuer Flug Oskar Biders. Der bekannte schweizerische Pilot Oskar Bider, der sich seit einiger Zeit mit der vom Bundesrat ernannten Kommission für Militär-Aviatik in Paris aufhielt, bekam am Weihnachtstag Sehnsucht nach seiner Heimat, bestieg am Vormittag um 10 Uhr seinen neuen 80pferdigen Blériot-Apparat in Buc bei Versailles und flog nach Bern. 15 Minuten nach 2 Uhr schwebte Bider bei prächtigem Wintersonnenschein über der Bundesstadt und landete glücklich, nachdem er zirka 450 Kilometer zurückgelegt hatte, auf dem Beundenfeld. In Frankreich war der Nebel sehr stark, sodaß Bider durchschnittlich auf 2000 Meter Höhe bleiben mußte. Vom Jura sah er nichts, als Orientierung dienten ihm indessen die ihm wohlbekannten Jungfrau und Mönch, die ihm schon anderthalb Stunden vor seiner Ankunft in Bern in Sicht kamen. B.

Das erste öffentliche Heinedenkmal in Deutschland.

Verschiedenes.

Baumsagen. An die meisten Bäume und Sträucher, die eine größere Verbreitung besitzen, knüpfen sich Volkssagen, die zum guten Teil noch heute bekannt sind. In germanischen Ländern hat die Esche einen Löwenanteil an dieser Berücksichtigung durch die Volksgunst erhalten, hat sie doch den Weltbaum hergegeben, dessen Wurzeln bis zur Unterwelt reichen und dessen Zweige die ganze Erde beschatten. Auch einzelne Teile dieses Baumes werden mit eigentümlichen Wunderkräften begabt. So sollen die Blätter ein Abschreckungsmittel für Schlangen sein, sodaß ein solches Kriechtier eher durch Feuersglut als durch eine Hecke aus Eschenzweigen hindurchdringt. In Schottland heißt es noch heute, daß ein Kind besonders vom Glück gesegnet sein wird, das als erste Nahrung einige Tropfen Eschensaft erhält — soll doch auch der Mensch nach nordischer Ueberlieferung aus Eschenzweigen geschaffen sein. Als Erklärung für diesen Aberglauben wird die Beobachtung genannt, daß die Menschenknochen sich

an den Gelenken ähnlich abflachen wie die Eschenzweige in der Nähe der Endknospen. Die Linde ist bei vielen Völkern ein Baum der Freiheit wie die Eiche. Als die Schweizer gegen ihren Unterdrücker Karl den Kühnen vorgingen, pflanzten sie an der Stelle jedes Sieges eine Linde, und nach einer Ueberlieferung trug der Läufer, der die Kunde vom Sieg bei Sempach hundert Jahre zuvor in seinem Vaterland verbreitete, als Zeichen des Sieges einen Lindenzweig in der Hand. Der Sagenreichtum, der sich an den Haselstrauch knüpft, ist unerschöpflich. Eine wenig bekannte Mär hat sich in Irland erhalten. Danach bekommen manche Lachse, die Haselnüsse gefressen haben, rote Flecken, und wer von einem solchen Lachs ißt, wird ein Dichter oder Gelehrter. Einer doppelkernigen Haselnuß wurde früher eine tiefere Bedeutung beigelegt als heute bei einem spielerischen Vielliebchen-Essen. Der Haselstrauch wurde auch vorzugsweise zur Herstellung von Wünschelruten auf der Suche nach Wasser oder Erzen benutzt. An einem Holunder soll sich Judas erhängt haben. Eine andere Sage läßt das Kreuz, an dem Jesus sein Leben aushauchte, aus Holunderholz hergestellt sein, wobei man freilich nicht an die schwächlichen Sträucher unserer Gegenden denken darf.

Von der Wolgafischerei. Die Wolga, die im Gouvernement Twer aus dem sog. Jordanbrunnen entspringt und die mit ihrem 3690 km langen Lauf der größte Strom Europas ist, bringt Rußland durch ihren Fischreichtum jährlich etwa 12 Millionen Rubel ein. Wie in dem gewaltigen Zarenreich alle Verbesserungen außerordentlich langsam gehen, so dauerte es auch sehr lange Zeit, bis endlich vor einigen Jahren die Beaufsichtigung der Wolgafischerei durch den Staat erfolgte. Für alle in der Wolga vorkommenden Fischarten ist jetzt ein bestimmtes Mindestmaß vorgeschrieben, und alle kleinern Fische müssen sofort wieder ins Wasser zurückgesetzt werden. Die Maßregel muß gleich ziemlich streng zur Durchführung gelangt sein; denn die Erträge sind in erstaunlichem Maß gesunken. Nach der Stückzahl nimmt den ersten Rang unter den Wolgafischen der Wobla ein, derselbe Fisch, der in Deutschland mit dem Namen Plötze belegt wird. Die Zahl der gefangenen Fische dieser Art ist um mehr als die Hälfte, nämlich von 585 auf 271 Millionen Stück, gesunken. Uebrigens wird dieser Fisch zu einer Art von billigem Kaviar, dem sogenannten Woblakaviar, verwertet. An eigentlichen Heringen wurden rund 172 Millionen Stück gefangen, einschließlich einer kleinern Sorte sogar 295 Millionen. Dem Gewicht nach stellt der Heringsfang den bedeutendsten Ertrag der Wolgafischerei dar. Besonders soll die Schonung kleinerer Fische selbstverständlich den Stören, den geschätzten Kaviarlieferanten Rußlands, zugute kommen, und auch hier scheint die Wirkung der Mindestmaßvorschrift nicht auszubleiben, hat doch der Fang seit der Einführung des Gesetzes binnen eines Jahres um 290,000 Stück abgenommen. Wird der Stör auch an sich von Jahr zu Jahr seltener in der Wolga, so ist doch anzunehmen, daß diese außerordentliche Verminderung des Fangs hauptsächlich auf das Schongesetz zurückzuführen ist. Andere große Posten der Fangliste sind die Neunaugen mit rund 24 Millionen Stück und die Karpfen mit fast 14 Millionen. Nach dem Gewicht des Ertrages folgt der Karpfen überhaupt bald hinter den Heringen und wird nur noch vom Zander übertroffen, von dem rund 25 Millionen Stück erbeutet wurden.

Die zehn kostbarsten Bücher der Welt. Der Amerikaner Dodd, eine in Bibliophilenkreisen wohlbekannte Persönlichkeit, hat es unternommen, die zehn kostbarsten Bücher der Welt nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu erforschen und sie zu einer für Büchersammler wertvollen Liste zu vereinigen. Dabei haben sich bemerkenswerte Resultate ergeben. Zunächst haben die Untersuchungen Dodds die Bestätigung dafür geliefert, was übrigens in wissenschaftlichen Kreisen schon längst feststehende Ueberzeugung war, daß die erste Druckausgabe der Bibel, die Johann Gutenberg in Mainz herausbrachte (die sogenannte 42zeilige Bibel, die 1455 erschien), zweifellos das Kostbarste, weil überhaupt das erste gedruckte Buch, sei. Welche Wertschätzung dieses erlesene und seltene Dokument des menschlichen Fortschritts in den Kreisen der Bücherfreunde und Bücherliebhaber genießt, beweisen die Preise, die für die Erstausgabe der Gutenbergbibel angelegt werden. In London kam 1884 ein Exemplar zur Versteigerung, das die für die heutigen Verhältnisse auf dem Bibliophilenmarkt recht niedrige Summe von 75,000 Mark brachte. 13 Jahre später erzielte ein anderes Exemplar der editio Gutenbergiana nur rund 3000 Mark mehr. Heute aber ist an einen Erwerb dieses kostbarsten aller Bücher für eine solche Summe nicht mehr zu denken. Ein Exemplar besaß der vor kurzer Zeit verstorbene Pierpont Morgan, der zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Gutenbergbibel um eine ganz exorbitante Summe (man sprach von zwei Millionen Mark) in seinen Besitz brachte. Fast ebenso kostbar ist der an der zweiten Stelle von Dodds Liste stehende Psalter von 1457, das erste Buch mit Datumaufdruck. Seinen Wert veranschlagt Dodd auf rund 275,000 Mark. Am „billigsten" von all diesen Kostbarkeiten scheint immer noch das 1640 in Cambridge gedruckte Bay-Psalmbuch zu sein, das im ganzen in vier Exemplaren vorhanden und für etwa 50,000 Mark zu haben ist.

Es steht übrigens nicht zweifellos fest, ob die oben genannte Bibel wirklich das erste Druckwerk Gutenbergs gewesen ist. So wird ihm ein vor einigen Jahren aufgefundener Kalender für das Jahr 1448 zugeschrieben, ferner der Druck eines Gedichtes vom jüngsten Gericht und eines 27zeiligen Donat, von dem Bruchstücke sich auf der Bibliothèque Nationale in Paris befinden. Denn alle diese Drucke sind mit absoluter Sicherheit in Mainz hergestellt, wo Gutenberg an seiner Erfindung arbeitete. ×

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Tägliche Mund- und Zahnpflege mit Odol ist die Grundlage für schöne und gesunde Zähne.